
V o r b e r i c h t.

Hier ist der letzte Theil der vermischten Schriften meines Bruders. Er enthält die Briefe, welche sich im zweyten Theile seiner kleinen Schriften befinden. Das Vademecum, so er besonders für den seeligen Pastor Lange drucken ließ, und dessen Antwort nebst dem Schreiben von dem seeligen Professor Nikolai habe ich darum mitgerückt, weil sonst von dem bekannten Zwiste, zwischen meinem Bruder und Pastor Langen kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und man wohl weiß, wie dergleichen einzelne Blätter vergriffen werden. Dafür habe ich aber diejenigen Briefe, worinn er eine Probe von einem Trauerspiele Zenzi giebt, weggelassen, weil sie sich besser in seinen theatralischen Nachlaß schicken.



Was in diesen Briefen am meisten auf-
fällig wurde, ist meines Bruders Urtheil
über Langens Uebersetzung der Horazischen
Oden, über Klopstocks Messiade und über
Föchers Gelehrten-Lexicon. Wie das aber
nicht allezeit zum Nachtheil des Schriftstellers
ist, so war es auch hier. Die Parthei-
lichkeit gegen ihn ging zwar sehr weit, und
wie gewöhnlich auf Allotria. Er wäre zu
jung, zu naseweiß, sagten die feisten Ge-
lehrtheitsherren; hätte nur den Zweifler
Bayle und den Spötter Voltaire studiert,
die damals schrecklichere Popanze waren, als
jetzt. Seine Dürftigkeit und Standlosig-
keit mußte sogar herhalten, ob er gleich Ma-
gister aller sieben freyen Künste zu Witten-
berg geworden. Man hielt ihn höchstens
für einen Wigling, der nie solide werden
würde. Sollte das so viel heißen als reich,
so hätte es Freund und Feind so ziemlich ge-
troffen.



troffen. Ein Wunder wäre es aber gewesen, wenn sich nicht auch Partheilichkeit für ihn gefunden, die vielleicht grade seine Fehler, die bey dem Genie weit vorstehender sind, als bey dem simplen Kopfe, zum Vorwurf ihrer Bewunderung machte. Denn es scheint das allgemeine Schicksal der Gelehrten zu seyn, mehr dem Zufalle oder gar ihren Schwachheiten, als ihrem wahren Verdienste zu danken zu haben. Ja neun Theile von der Welt zu Feinden haben, das heißt in dem Munde solcher seyn, die uns lieber von der schlechten als guten Seite bekannt wissen wollen, und uns so wenig ein Glück gönnen, als wir sie dessen würdig halten; befördert oft mehr als der zehnte Theil Freunde, die wir haben, die von unsern Fehlern gern ein tiefes Stillschweigen beobachten, und von unsern Vorzügen so bescheiden als möglich reden, um nur allem Ver-



dacht der Partheilichkeit und Uebertreibung auszuweichen. Mein Bruder, zum Exempel, den man durch die Langesche Streitigkeit verhaßt machen wollte und auch machte, ward dadurch einer Klasse von Männern vortheilhaft bekannt, die über den Abfall der wahren Gelehrsamkeit aus dem sonderbaren Grunde klagen, weil sie die lateinische und griechische Sprache nicht so allgemein und eifrig, wie sonst, betreiben, und so gar der französischen nachgesetzt sehen. Zudem hatte mein Bruder in seinem Charakter das Eigene, über Dinge ganz bitter zu werden, worüber Andere kaum aus ihrer Gleichgültigkeit kommen. Es war erste aufbrausende Hitze, die er aber nicht zu mindern, sondern immermehr zu stärken und zu verlängern suchte. Sie überraschte ihn, oder stand ihm vielmehr zu Gebote, so oft ihm ein eitler, bald kriechender, bald sich brü-

sten-

stender Mensch aufstieß, der lieber seinen Gegner zu dem unmoralischsten Schuft herabzuwürdigen suchte, als sich mit ihm über die Sache selbst in Streit einzulassen für gut fand. Sonst war er gegen Thoren und Pinself sehr verträglich, und konnte von ihnen viel vertragen; nur eine stolze Klügeley nicht. Jene Bitterkeit äußerte sich zuletzt zwar feiner, aber auch sarkastischer.

Ich gestehe aufrichtig, der Streit mit Pastor Langen verdient keine große Aufmerksamkeit, und mein Bruder sagt selbst im Vademecum: „Ich hoffe die Zeit zu erleben, daß man sich nicht mehr erinnern wird, daß ein Lange den Horaz übersezt hat. Auch meine Kritik wird alsdenn vergessen seyn, und eben dieses wünsche ich. Ich sehe sie für nichts weniger als für etwas an, welches mir Ehre machen könnte.“ Ich würde auch davon nicht alles so vollständig liefern, wenn

ich nicht so oft hören müssen, mein Bruder habe die Gelegenheit dazu vom Zaune gebrochen, für jeden grammatikalischen Fehler dem Pastor Lange zehn Injurien und Grobheiten gesagt und dabei recht sein böshafteß Herz gegen einen würdigen Geistlichen verrathen. Nun kann man doch ohne viel Mühe hinter die Wahrheit kommen. Pastor Lange schrieb eine elende poetische Uebersetzung der Horazischen Oden voller grammatikalischer Fehler, darüber äußerte mein Bruder sein Erstaunen. (15ter Brief.) Im Hamburgischen Correspondenten, wurde es — mit oder ohne seinen Willen, daß weiß ich nicht, — eingerückt. Hätte Pastor Lange die wohlverdiente Rüge geduldig ertragen, worüber in unsern Tagen nachlässige Uebersetzer kein Wort verlieren und sich glücklich schätzen, so wegzukommen, wie bald wäre alles vergessen gewesen! Aber er, der mit

mit großen Männern in vertrautem Umgang lebte und von ihnen, wie man aus seinem, von ihm selbst herausgegebenen Briefwechsel erfieht, der deutsche Horaz gescholten wurde, er sollte es auf sich sitzen lassen, daß er den lateinischen nicht einmal grammatikalisch verstünde? das wäre etwas zu viel Voraussetzung der Demuth bey Predigern und Poeten. Er vertheidigte sich daher; plumpe Beleidigungen und Winkelzüge waren seine ganzen Gründe (16ter Brief). Und doch wäre es ihm damit gelungen und mein Bruder hätte gänzlich geschwiegen, hätte sich Pastor Lange nur keiner offenbaren Verdrehung des gutherzigen Vorschlags gelüsten lassen, welchen Professor Nikolai, als Freund von beyden, Pastor Lange, ohne meines Bruders Wissen, that. Was Nikolai wirklich über den deutschen Horaz dachte, das besagt folgender Auszug, aus einem ver-

trauten Briefe des Nikolai an meinen Bruder.

„Ueber Herr Langens Horaz soll ich urtheilen. Bedenken Sie was Sie fordern? Ein Exemplar auf Schreibpappier und eins auf Druckpappier habe ich zum Präsent bekommen. Ein Exemplar ist oft allein schon genung gewesen, günstige Urtheile zu befördern. Was soll ich thun? Herrn Professor Meier habe ich nie etwas gesagt; denn ich glaube fast nach der genauen Freundschaft, in welcher er mit Herr Langen steht, ist Ihm selbst die Revision aufgetragen worden. Ich aber habe nie geglaubt, daß Latein zu verstehen, seine Stärke sey. Zu Herr Langens Herrn Bruder dem Professor und zu verschiedenen andern habe ich mit großer Bescheidenheit deswegen gesprochen, und meine unmaßgebliche Gedanken, wie man jetzt sagt, unvorgreiflich entdeckt. Ach
ein

ein Sohn eines Vaters, der so schön Latein verstand, wie hat den der poetische Laumel bis in das Land der Fehler entzückt! der Professor ist meiner Meynung, in so weit es ein Bruder seyn kann, und ich habe bis jetzt vergeblich gedacht dem Uebel abzuhelfen. Oeffentlich wollte ich es niemand rathen, Herr Langen anzugreifen, der etwa noch Hoffnung haben könnte, im Preussischen sein Glück zu finden. Herr Lange kann viel bey Hofe durch gewisse Mittel ausrichten. Indessen kenne ich Ihn als einen Mann, der folgt, wenn man Ihm etwas sagt, das Ihm begreiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Verleger von den Bogen zu seyn, die Sie wider ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht, daß er dieselben drucken läßt; sondern daß es in seiner Gewalt stehet,

het, die Verbesserungen derselben bey einer neuen Auflage, oder besonders, drucken zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen den Herrn Verfasser so bezeigen, wie ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen Schaden haben, sondern ein Honorarium für gütigen Unterricht. Auf diese Art glaube ich, könnte man dem Vergerniß, daß gegeben worden, auf die gelindeste weise gut abhelfen. Die Ehre kann so nicht groß seyn, welche von einer Kritik dieser Art, wenn man verworfene Constructionen, deutsche Sprachfehler &c. dazu nimmt, zu erwarten seyn möchte. Es würde ein Zank mit kritischer Heftigkeit entstehen, und ich zweifle jetzt noch, ob der Nutzen bey demselben so groß seyn würde, als bey meinem Vorschlag. Habe ich dero Bewilligung, so denke ich auf die beste Art ihn ins Werk zu richten." Nun frage ich
jeden

jeden Leser, ob Pastor Lange nicht das *Wademecum* verdiente?

Im Urtheile über die *Messiade* (7ter bis 11ter Brief) wird nur ein sehr kurzſichtiges Auge lieblose Kritik finden; ich für mein Theil wüßte kein feineres Lob, das er einem solchen Dichter machen können. Denn sich immer loben und loben hören, eckelt; aber Tadel in Kleinigkeiten, die zur Hauptsache nicht viel beytragen, oder doch dem Dichter sehr leicht zu vermeiden gewesen, schmeichelt, zumal von Scharffsinn und Belesenheit begleitet, mit der Vorspiegelung, es sey alles auf das Schärffste genommen. Der eigentliche Posaunenton war so nie seine Sache, weder ihn anzuhören, noch vielweniger anzustimmen. Meine Kritik, sagt mein Bruder selbst, soll ein Beweis meiner Bewunderung seyn. Nur einem Hannibal hat man vorgeworfen, daß er nicht Rom erobert, weil
er

er der einzige gewesen, der es erobern können. Beyher wollte er wohl auch zu verstehen geben, daß die Klopstockianer wären, was alle Aler sind: blinde Verehrer, die selten den Gegenstand ihrer Verehrung recht kennen. Daher die Widerlegung des verstorbenen Philosophen Meiers zu Halle, der die Anrufung der unssterblichen Seele für einen ganz neuen und meisterhaften Zug, dessen sich noch kein Dichter bedient, ausgab. Mein Bruder zeigt, daß sie nicht neu, und eher fehlerhaft, wenigstens nicht so vorzüglich sey, als sie hätte werden können. Was er übrigens gegen das Gedicht erinnert, betrifft eigentlich die christliche Religion, welche der Dichter nimmt, wie sie ist, unbekümmert, ob sie der Philosoph verdauen kann oder nicht. Geht auch ab, oder setzt zu, so oft es zu seinem poetischen Entzweck taugt, Einbildungskraft dabey genährt, und

und die schlichte Vernunft gleichsam benehelt wird. Märchen und Epopeen haben darinn mit einander viel ähnliches; beyde heischen wunderbare Dinge, Dinge über oder unter unsre arme Vernunft; nur daß sich das Letztere nicht übel nimmt, wenn es auch nur stracks gegen alle gesunde Vernunft ist.

Viele haben sich verwundert, daß mein Bruder von so lebhaften und etwas unbeständigen Temperamente, sich so gar in seiner Jugend mit einer Arbeit, wie die Vermehrung und Berichtigung des Jöcherschen Gelehrten Lexicons ist, eine ziemliche Zeit beschäftigen können. Die Lust, so leicht und so viele Verbesserungen machen und seine Belesenheit zeigen zu können, ist zu unbedeutend; als daß sie bey ihm ein so starker Beweggrund werden können. Ich glaube ihn vielmehr darinn zu finden, daß unser Vater,



Vater, dem die Geschichte der Gelahrtheit sein Lieblingsstudium war, ihm die Vorzüge desselben zu unverhältnißmäßig anpries, und das Studium der Poesie und Philosophie nicht etwa herabwürdigte; denn dazu war er ein zu vernünftiger Vater, sondern wider seinen Willen vielleicht dazu nicht so innigen Beyfall äußerte. Und mehr brauchte es auch nicht; alles übrige hätte, glaube ich, das Gegentheil gewirkt. Je älter er wurde, und je mehr er sich fühlte, je abgeneigter wurde er dieser Arbeit; oder vielmehr aus dem fleißigen gründlichen Zusammentrager wurde der scharfsinnige Beurtheiler, der viel zu viel dachte, um so vieles sammeln zu können, als zur Vollständigung dieses Gelehrten-Lexicons erforderlich ist.

Herr Adelong, dem ich alle dahin gehö-
rige Manuscripte meines Bruders zusan-
te, sagt in seiner Fortsetzung desselben davon:

„ Es

„Es befinden sich darunter wenig ausgearbeitete Leben; das meiste besteht aus einzelnen Umständen und Nachrichten, welche der verdiente Mann, dem Anschein nach in seinen jüngern Jahren, wenigstens noch ehe er an die reiche Quelle litterarischer Schätze zu Wolfenbüttel gekommen ist, aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt.“ Sehr wahr! und selbst aus seiner Hand, die sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer abgeändert, könnte man es schon erweisen. Wenn er aber noch so lange gelebt, und bey der Wolfenbüttelschen Bibliothek geblieben wäre, würde er schwerlich mehr daran gegangen seyn, wenigstens nicht in der Absicht, das Jöchersche Gelehrten Lexicon zu vermehren. Vielleicht wäre er, so bald ihm die Lust dazu angewandelt, bloß durch die Betrachtung, daß er immer dazu Gelegenheit habe, so lange er die Wolfenbüttelsche Bi-

* *

bliothek

bliothek brauchen könnte, davon abgehalten worden.

Außer diesem vierzehnten Briefe, muß mein Bruder noch drey Bogen über dieses Gelehrten Lexicon geschrieben haben, die ich aber nie gesehen, weil Föcher sich damit beleidiget befunden, wie man aus folgenden drey Briefen, so er eigenhändig deshalb an meinen Bruder geschrieben, sehen kann:

Hochedler, insonders hochgeehrtester
Herr,

Wertschätzter Herr Magister.

Als ich verschiedene, zum Theil contradictorische, zum Theil unwahrscheinliche Nachrichten von einer Schrift erhielt, welche dieselben dem Gelehrtenlexico entgegen zu setzen beschäftigt waren;

ren; so sahe ich mich gemüthiget, deswegen nach Wittenberg zu schreiben: und als ich von dem jetzigen Rektore allda darüber einige Erläuterung erhielt, antwortete ich ihm wegen Abganges der Post sogleich, ohne daß ich Zeit hatte, mit jemand aus der Gleditschischen Handlung zu reden. Ich nahm aber den Tag darauf Gelegenheit mit demjenigen, der die Direktion derselben hat, zu sprechen, und bekam von solchem die Nachricht, daß Erw. Hochedelgeb. bereits vor einigen Monathen an die Handlung geschrieben, und einige gedruckte Bogen von der dem Verlfo entgegengesetzten Schrift beygelegt. Man übergab mir dabey Dero Brief nebst gedachten Bogen selbst, und erklärte sich, man habe Bedenken getragen, sowohl Erw. Hochedelgeb. zu antworten, als mir etwas von der Sache zu sagen. Erw. Hochedelgeb. kann ich kaum zumuthen, daß Sie dieses glauben sollen; versichere aber als ein Mann, der nicht gewohnt ist, mit Unwahrheiten umzugehen, daß sich solches alles dem Buchstaben nach also verhalte.

Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob die, Ew. Hochedelgeb. Briefe am Ende beygefügte Drohung, die Handlung, welche nicht glaubt Ursache zu haben sich zu fürchten, aufgebracht, die Denen selbst schuldige Antwort zu unterlassen: so viel aber weiß ich, daß mir mit dem gemachten Geheimniß ein schlechter Gefalle geschehen. Es wäre sehr gut gewesen, wenn Ew. Hochedelgeb. lieber an mich als an die Handlung geschrieben. Meine Antwort würde vermuthlich darauf angekommen seyn, daß ich Ew. Hochedelgeb. ersucht, dasjenige, was sie zu Ergänzung und Verbesserung des Lexici gesammelt, gegen gute Bezahlung an mich zu überlassen, welches ich bey dem bevorstehenden Supplement-Bande brauchen, Ew. Hochedelgeb. aber dafür den gebührenden Dank und Ruhm öffentlich zu ertheilen nicht unterlassen würde. Unterdessen ist dieses alles zu meinem Mißvergnügen unterblieben, und Ew. Hochedelgeb. haben einen Anfang gemacht, Dero Schrift gegen das Lexicon drucken zu lassen. Nun weiß

weiß ich wohl, daß derjenige, welcher der gelehrten Welt etwas öffentlich vorlegt, sich auch gefallen lassen muß, daß andere ihre Gedanken öffentlich darüber sagen. Ich bin nächst diesem so weit von der Thorheit entfernt, mir einzubilden, daß das Lexicon keine Verbesserungen und Zusätze leide, daß ich vielmehr beydes in zwey Vorreden selbst bezeuget, und mir dergleichen Beyhülfe von anderen ausgebeten, zumahl da ich das Buch bey so viel andern Geschäften ohnmöglich allein ausarbeiten können, sondern mich in gewissen Departements auf anderer Arbeit oder eingeschickte Nachrichten verlassen müssen, jezo aber an allershand Stellen wohl sehe, daß ich hin und wieder zu viel getrauet. Dieses aber wollte ich wünschen, daß Ew. Hochedelgeb. sich manchmal weniger heftig, belssend und anzüglich ausgedrückt. Dergleichen Dinge können ja ohne Nachtheil der Hauptsache wegbleiben, bringen nach meinem Bedanken dem Verfasser niemals Ehre, und nöthigen den, der auf solche Weise angegriffen und bele-

diget worden, zu einer Entschlüßung, daran er sonst nicht dürfte gedacht haben.

Ich würde also alles, was thunlich ist, beygetragen haben, diese ganze Irrung zu heben, auch vielleicht im Stande seyn, Ew. Hochedelgeb. für Dero schöne Wissenschaft ich viel Hochachtung trage, anderweltige erspriessliche Gefälligkeiten zu erweisen. Ja es würde sich Rath finden, die bereits auf den Druck verwandten Unkosten zu vergüten, und Ew. Hochedelgeb. für das, was Sie noch im Manuscript vorrätzig haben, zu vergnügen. Da mir aber Dieselben ausdrücklich melden, daß Sie ohnmöglich zurücke können, sondern weiter fortgehen müssen; so muß ich es Dero eigenen Ermessen überlassen, ob Dieselben für gut befinden, auf diese oder eine anständigere Weise in der gelehrten Welt hervorzutreten; ob Sie dabey Vortheil zu erwarten oder Nachtheil zu befürchten haben; ingleichen ob Dero Verleger dabey seine Rechnung finden werde.

Wie

Wie ich mich übrtgens nicht entsinne, Ew. Hochedelgeb. zu einem Widerwillen gegen mich jemals Anlaß gegeben zu haben; so wünsche ich vielmehr von gutem Herzen, Gelegenheit zu finden, Denenselben zu Anwendung Dero schönen Talentes und rühmlicher Gelehrsamkeit beförderlich zu seyn, der ich mit aufrichtiger Neigung verbleibe

Ew. Hochedlen

Leipzig, den 1. Octbr.

ergebenster Diener

1752.

D. Jöcher,

Hochedelgebohrner,

Insonders hochgeehrtester Hr. Magister,

Werthefter Gönner.

Ew. Hochedelgeb. sage ich für die in Dero letzten Schreiben mir gegebene Versicherung von

** 4

Dero

Dero schätzbaren Gewogenheit ergebensten Dank:
 und weil Dieselben erlaubet zu bemerken, was
 mir etwa in den gedruckten Vogen bedenklich vor:
 gekommen; so habe ich solches unterstrichen, und
 überlasse Dero Gutbefinden, wie Sie es einzurich:
 ten selbst für gut befinden. Mir würde nichts ange:
 nehmer gewesen seyn, als wenn Dieselben sich ent:
 schließen wollten, die Ausarbeitung des projektir:
 ten Indicts über sich zu nehmen, weil ich ver:
 sichert bin, daß solche nicht in bessere Hände
 kommen können: Sed id quidem non fuit in fatis.
 Ew. Hochedelgeb. verfahren nächst diesem edels:
 müthig, da Dieselben sich erbieten, die künstli:
 gen Vogen an mich zu schicken, und sich meine
 Gedanken darüber nicht mißfallen zu lassen. Al:
 lein eine Höflichkeit ist der andern werth. Ich
 verlange dieses nicht einmahl, sondern trage zu
 Dero Willigkeit das Vertrauen, Dieselben wer:
 den alles dergestalt einrichten, wie es der Wohl:
 stand unter Gelehrten und Schriftstellern erfor:
 dert. Finden übrigens Dieselben mich im Stan:
 de,

de, auf einige Weise angenehme Dienste zu leisten, oder etwas zu Dero Glück und Vergnügen beizutragen, so bitte versichert zu seyn, daß ich solches zu bewerkstelligen mit Vergnügen bereit bin: wie ich mich denn Dero geneigtem Andenken bestens empfehle, und mit besonderer Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgebohrnen

Leipzig, den 11. Octbr.

gehorsamer Diener

1752.

D. Föcher.

Hochedelgebohrner,

Insonders hochgeehrtester Hr. Magister.

Ob ich wohl Ew. Hochedelgeb. nicht würde gehindert haben, in der bewußten Arbeit mit der versprochenen Moderation fortzufahren; so sehe

.. 5

ich

ich es doch, nicht nur um meinetwillen, sondern wegen Ew. Hochedelgeb. selbst gerne, daß Sie davon abgegangen. Dieselben besitzen so viel schöne Wissenschaft und Geschicklichkeit, daß Sie sich der gelehrten Welt auf eine andre und viel vortheilhaftere Weise zeigen können. Bin ich im Stande auf einige Weise dazu beförderlich zu seyn, so haben Dieselben an meinem guten Willen und Bemühung nicht zu zweifeln. Es würde übel lassen, wenn ich mich selbst loben wollte. Indessen kann ich Ew. Hochedelgeb. so viel versichern, Dieselben haben mit einem redlichen Mann zu thun, der Verdienste kennet, und sich ein Vergnügen macht, geschickten und fleißigen Leuten zu dienen. Dero Anmerkungen über das Gelehrtenlexikon schätze ich hoch; und wenn Dieselben etwas davon künftig an mich zu übersenden belieben, so will ich davon nicht nur künftig guten Gebrauch machen, und die erwiesene Gefälligkeit gehörigen Orts rühmen, sondern auch die gehabte Mühe nach Dero eignen Ver-

Verlangen und Vorschrift vergüten. Sind die drey überschickten Bogen nicht auf des Verlegers, sondern Ew. Hochedelgeb. Unkosten gedruckt worden, so wiederhole ich mein ehemaliges Erbieten, dieselben zu erstatten, so bald sie mir bekannt gemacht werden. Ich bin übrigens mit aufrichtiger Neigung und Freundschaft

Ew. Hochedelgebohrten


Leipzig, den 29. Octbr.

ergebenster Diener

1752.

D. Jöcher.

Ob ich gleich nicht im Stande bin die Antworten meines Bruders beizufügen, (denn niemand will einen Brief von ihm empfangen haben; aber jeder erinnert sich, daß er an ihn geschrieben, wovon eben das Publicum nicht unterrichtet zu seyn braucht) so sieht man doch schon so viel



viel daraus, daß er den gesitteten Feh-
den ganz anders begegnete als dem einge-
bildeten Ehrſüchtigen. Wir fehlen alle-
saamt; aber wer Kopf und Herz hat,
hält seinen Mängeln keine Parentation,
wenn sie zur Schau gestellt werden.

